

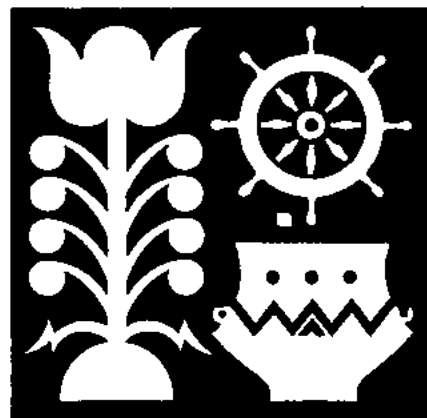
NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

H 1914 E

Januar 2009
Nr. 709



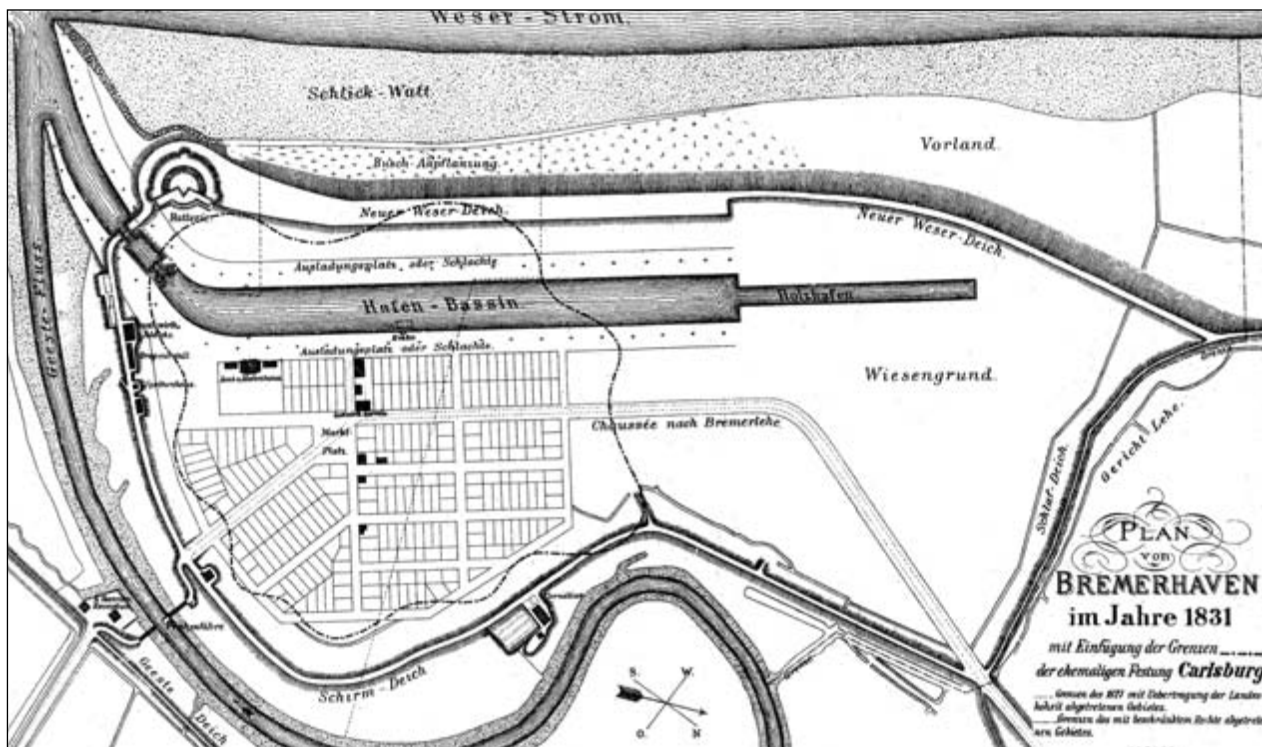
„... denn jetzt ist der Hafen dort“

Fand Bremerhavens Gründung einen dichterischen Niederschlag in Goethes Faust?

Goethe beschäftigte sich 1829 intensiv mit Unterlagen zur Gründung Bremerhavens und fügte in den zwei Jahre später vollendeten zweiten Teil seines Faust einige für Faust besonders wichtige Passagen zur Landgewinnung durch Eindeichen von flachem Meeresboden ein. Zwischen diesen beiden Vorgängen sah man in Bremen und Bremerhaven schon wegen der zeitlichen Nähe einen engen Zusammenhang, den andere bestritten. Arne Krone stellte in seiner Serie „Pioniere der Seestadt“ in der Nordsee-Zeitung vom 27. Juli 2008 die Argumente der Gegenstimmen neben die Einschätzungen der Befürworter und entließ die Leser mit dem Eindruck, dass zwischen dem Für und Wider keine klare Entscheidung möglich sei. Tatsächlich aber lässt sich die im Titel gestellte Frage durch einen genauen Vergleich der Gründung Bremerhavens mit den genannten Passagen aus Goethes Faust eindeutig beantworten.

Goethe verschaffte sich im Februar 1829 „Weser-Charten, um die mitgeteilten Nachrichten über die neuen Bauten bey Geestendorf und dem Leher Hafen besser einsehen zu können“. Ihm waren dafür „die Notizen mit dem Interims-Riss der neuen Anstalten an der Einmündung des Weserflusses“ sowie „drei Special-Charthen“ zugesandt worden. Sein Dankschreiben zeigt, wie er das Projekt einschätzte, nämlich als „eine Unternehmung, die der Weser erst ihre Würde giebt ... und wenn an jenem westlichen Ende etwas Bedeutendes dieser Art eingeleitet wird, so muß es bis zu uns herauf ... wirken. Müssen wir doch so viel von den englischen Docks, Schleusen, Canälen und Eisenbahnen uns vorerzählen lassen, dass es höchst tröstlich ist, an unserer westlichen Küste dergleichen auch unternommen zu sehen.“ Im Juli 1829 suchte Bremens Senator Kulenkampff Goethe auf und informierte ihn eingehend über den Fortgang der Arbeiten in Bremerhaven, dem das Fortschreiten der „Unternehmung ... höchst wichtig“ war.

In den Passagen, die Fausts Landgewinnung aus dem Meer behandeln, wird weder die Weser noch Bremerhaven namentlich erwähnt, und die Verse 11091–11106 im 5. Akt, die man gerne für Bremerhaven in Anspruch nimmt, erwecken den Anschein nur dann, wenn man die Teile weglässt, die in dem eingedeichten Land „gründend Wies' an Wiese, Anger, Garten, Dorf und Wald“ nennen. All das trifft auf Bremerhaven einfach nicht zu. Die von Faust im 4. Akt geplante Landgewinnung, die der 5. Akt als erfolgreich durchgeführt vorstellt, war nämlich erheblich umfangreicher als der im ehemaligen Außendeichsvorland angelegte Bremer Hafen mit seiner bescheidenen Hafensiedlung. Außerdem weisen die Literaturwissenschaftler mit Recht darauf hin, dass Goethe die Nordsee nicht aus eigener Anschauung kannte, so dass ihm bei der Darstellung des Meeres seine eigenen starken Eindrücke von den italienischen Gestaden vor Augen



Plan von Bremerhaven 1831 (aus: Theodor Sachau, Die ältere Geschichte der Stadt Bremerhaven, Bremerhaven 1927)

standen. Der Wortlaut im 4. Akt scheint dieser These Recht zu geben, denn Faust erklärt dem Mephisto ausgerechnet im Hochgebirge: „Mein Auge war aufs hohe Meer gezogen.“ Der Blick vom Gebirge auf Meer ist zwar in Italien, nicht aber an der deutschen Nordseeküste möglich. Auch sind die beiden namentlich genannten Küstenbewohner die mediterranen Philemon und Baucis. Ein genauerer Blick auf die Texte zeigt allerdings schnell, dass Goethes Schilderung auch auf die italienischen Küsten keineswegs passt, da sein Meer eindeutig Ebbe und Flut hat, die es im Mittelmeer nicht gibt:

„Die Woge stand und rollte dann
zurück,
Entfernte sich vom stolz erreichten
Ziel;
Die Stunde kommt, sie wiederholt
das Spiel.“

Schon diese wenigen Beobachtungen machen Goethes Arbeitsweise deutlich. Er wollte gar nicht einen geographisch festlegbaren Küstenabschnitt darstellen, sondern hat seine gesamten Kenntnisse über Meeresküsten einschließlich der eigenen Anschauung aus Italien zu allgemein gültigen Aussagen über Landgewinnung aus dem Meer zusammengefasst. Wie sich an mehreren Details zeigen lässt, bezog er dabei in hohem Maße auch die Erkenntnisse ein, die er aus seiner intensiven Beschäftigung mit dem Bremerhaven-Projekt gewonnen hatte. Nur drückte er die jeweiligen Sachverhalte in einzigartig komprimierter Form mit so wenigen Worten aus, dass man sehr genau hinsehen muss, um die Zusammenhänge zu er-

kennen. Dass für die Landgewinnung nur flaches Außendeichsvorland infrage kam, mag man noch für so selbstverständlich halten, dass Goethe dafür nicht unbedingt die entsprechende Information aus Bremerhaven brauchte. Immerhin hat er das „flache Ufer“ und die oben schon hervorgehobenen Gezeiten ausdrücklich erwähnt und damit eindeutig die Nordseeküste angesprochen. Dort hatte Bremen mit dem nicht unerheblichen Kaufpreis für das Areal des Bremer Hafens erst einmal die vor jeder Baumaßnahme erforderliche Berechtigung zu ihrer Durchführung erworben. Für Faust kam natürlich ein Kauf der riesigen von ihm einzudeichenden Flächen nicht infrage. Aber Goethe hatte am Bremerhavener Beispiel erkannt, worauf es als erstes ankam, und veranlasste deshalb den Kaiser, Faust für sein Projekt mit dem gesamten Küstenvorfeld des Reiches zu belehnen.

Goethes kurzen Satz: „Kluger Herren kühne Knechte gruben Gräben, dämmten ein, schmälerten des Meeres Rechte“, muss man von hinten aufröhlen, um zu erkennen, in welchem Maße die Bremerhavener Planungen dabei Pate standen. Im Gegensatz zu anderen Eindeichungen wurde dort nämlich mit dem Aushub aus dem Hafenbecken der Seedeich errichtet, der das neu gewonnene Terrain vor erneuter Überflutung schützte. Genau das kannte Goethe aus seinem Studium dieser Planung. Er war ja, wie die Literaturwissenschaftler mit Recht betonen, in hohem Maße ein Dichter des Schauens und formulierte mit dieser Arbeitsweise auch Fausts Entschluss zur Landgewinnung aus dem Meer: „Und es ist mög-

lich! ... Da fasst' ich schnell im Geiste Plan auf Plan.“ Die Pläne, die dem Dichter zeigten, wie solche Landgewinnung möglich ist, hatte er sich im Februar 1829 verschafft, „um die mitgeteilten Nachrichten über die neuen Bauten bey Geestendorf und dem Leher Hafen besser einsehen zu können.“ Die „klugen Herren“ waren also jene, die diese Planungen erarbeitet hatten, um sie durch „kühne Knechte“ (= Bauarbeiter) zu verwirklichen.

Selbst die Schwierigkeiten, die man in Bremerhaven mit den Arbeitern hatte, spiegeln sich noch in Goethes Versen wider, wenn Faust den Mephisto anweist: „Arbeiter schaffe Meng' auf Menge, ermuntere durch Genuss und Strenge, bezahle, locke, presse bei!“ Schließlich inspirierte das Bremerhaven-Projekt Goethe auch noch dazu, dass Fausts großflächig gewonnenes Neuland nicht nur landwirtschaftlich genutzte Flächen und „dichtgedrängt bewohnten Raum“ umfasste, sondern als krönenden Abschluss an der äußersten Peripherie, also direkt hinter dem neuen Seedeich, auch einen neu errichteten Hafen für die besegelten Handelsschiffe seiner Zeit bekam. In Goethes komprimierter Diktion lautet die entscheidende Stelle: „Dort im Fernsten ziehen Segel, suchen nächtlich sichern Port. Kennen doch ihr Nest die Vögel; denn jetzt ist der Hafen dort.“

Goethe hat im zweiten Teil seines Faust also keineswegs Bremerhavens Gründung direkt beschrieben, aber seine intensive Beschäftigung mit dem Bremerhaven-Projekt hat dort mehr eindeutig erkennbare Spuren hinterlassen, als bisher herausgestellt worden ist.

Dr. Detlev Ellmers

Kränze aus Inselblumen am Grabe

Der Friedhof der Namenlosen auf Neuwerk

In vielen Orten an der Nordseeküste findet man Friedhöfe, auf denen die Leichname von Schiffbrüchigen bestattet wurden. Einer der ältesten ist der Friedhof der Namenlosen auf Neuwerk. Er wurde bereits 1319, also nur wenige Jahre, nachdem der Turm fertig gestellt war, geschaffen. Zur Einweihung sind ein Bischof und drei Geistliche auf die Insel gekommen. Allen späteren Besuchern, die „im Gebet für die Seelen der hier Beerdigten, im Glauben an Jesus Christus und seine Apostel und in wahrer Buße ihn umgehen, wurde ein Ablass der Kirchenstrafen von vierzig Tagen“ gewährt. (Danmeyer, Ein Turm und seine Insel, S. 30) Vor der Reformation sind bestimmt viele Gläubige, die eine Pilgerwanderung nach dem damaligen Wallfahrtsort Altenwalde machten, auch nach Neuwerk gelangt.

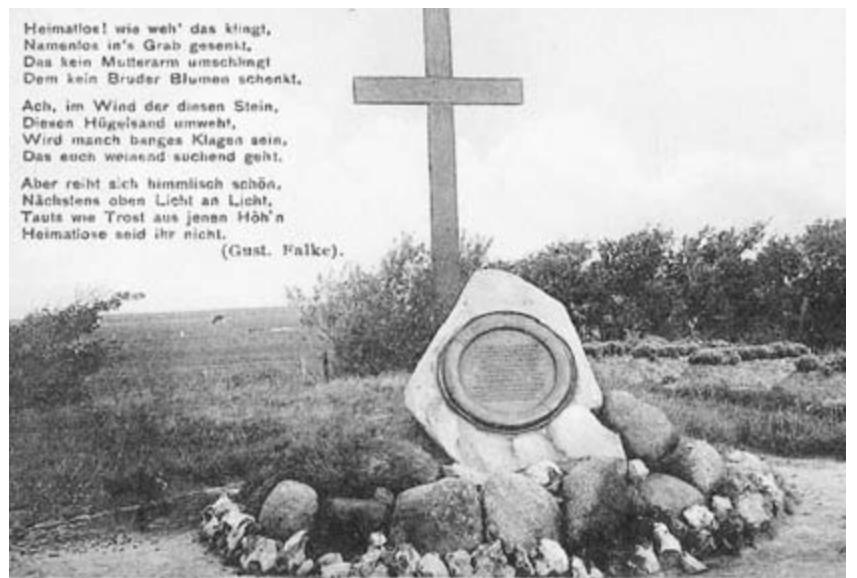
Sicherlich wurden viele Tote auf Neuwerk beerdigt, denn am berühmtesten Scharhörner-Riff sind unzählige Schiffe gestrandet. In der Nähe des Turms befand sich ein kleines mit einem Kreuz versehenes Gebäude, die Leichenhalle, in der ständig ein Sarg zur Aufnahme gestrandeter Leichen bereitgehalten wurde. Der Friedhof wurde auf alten Karten als „Gottes Acker“ bezeichnet.

Man nimmt an, dass früher auch die Neuwerker auf diesem Friedhof be-

stattet wurden, denn der Weg über das Watt und dann weiter nach Altenwalde, wo sich die für Neuwerk zuständige Kirche befand, war sehr weit und mühselig. Erst nach dem Bau der Kirche in Döse 1560 wurden die Neuwerker – nach einer eindrucksvollen Prozession über das Watt – auf dem Döser Friedhof beerdigt. Mehrere alte Grabsteine erinnern daran. Der imposanteste ist der Grabstein für den Neuwerker Vogt Peter Thode sen. aus dem Jahr 1705. Seit Jahren ist allerdings der Zentralfriedhof Brocksvalde die letzte Ruhestätte der Neuwerker.

Vor hundert Jahren wurde der Friedhof in der jetzigen Form neu gestaltet. Die Initiative ging von einer Hamburgerin aus, die sich bereits mehrmals zur Kur in dem 1905 neu gegründeten Nordseebad Neuwerk mit dem Hotel Zur Meereswooge aufgehalten hatte. Das nötige Geld für die Gestaltung des Platzes (u. a. eine kleine Brücke über den Graben) und für ein Denkmal stammte von Kurgästen, die sich mit „ihrem“ Erholungs-ort identifizierten.

„Dieses Denkmal ist nun am Tage vor Pfingsten unter Leitung der Wasserbau-Inspektion Cuxhaven an Ort und Stelle angebracht worden. Auf einem Unterbau aus Felsgestein erhebt sich ein mächtiger Felsblock, an dem



FRIEDHOF DER NAMENLOSEN AUF DER INSEL NEUWERK.

eine Bronzetafel befestigt worden ist, die die Form und Nachbildung eines Rettungsringes hat und den Durchmesser von 70 cm besitzt. In dem von dem Rettungsring umschlungenen Raum stehen in goldener Schrift folgende aus der Feder des bekannten Hamburger Lyrikers Gustav Falke stammende Verse:

*Heimatlos! Wie weh das klingt,
Namenlos ins Grab gesenkt,
Das kein Mutterarm umschlingt,
Dem kein Bruder Blumen schenkt.
Ach, im Wind, der diesen Stein,
Diesen Hügel sand umweht,
Wird manch banges Klagen sein,
Das euch weinend suchen geht.
Aber reihst sich himmlisch schön
Nächstens oben Licht an Licht,
Taut's wie Trost aus jenen Höhn:
Heimatlos seid ihr nicht.“*

(Cuxhavener Zeitung 1. Juni 1909)
Der damals sehr beliebte Dichter Gustav Falke ist heute fast völlig vergessen. Nur eine Straße in Hamburg erinnert noch an ihn.

In der Cuxhavener Zeitung „Alte Liebe“ vom 2. September 1928 wurde über eine Beerdigung berichtet. Der Sarg mit der Leiche eines auf Scharhörner geborgenen Seemanns wurde von einigen Staatsarbeitern zum Friedhof getragen. Dem Sarg folgten

die übrigen Staatsarbeiter, einige Neuwerker, Besucher und der frühere Insellehrer Gechter, der sich gerade mit seiner Klasse im von ihm gegründeten Schullandheim aufhielt. Der für Neuwerk zuständige Döser Pastor war nicht anwesend. „Am Grabe fand eine kurze ergreifende Feier statt. Die Kinder des Ferienheims sangen passende Lieder und Herr Gechter sprach zu Herzen gehende Worte, des verunglückten Mitbruders und seiner fernab wohnenden Angehörigen gedenkend. Als der schlichte schmucklose Sarg der Erde übergeben war, warfen die Kinder mitgebrachte Feldblumensträuße dem unbekannten Toten ins offene Grab nach und legten Kränze aus Inselblumen an seinem Grabe nieder.“

Nur ein Toter ist bekannt. 1928 trieb auf Neuwerk die Leiche des erst 19-jährigen Bremer Gymnasiasten Herbert Vogel an. Er hatte mit zwei Kameraden im August eine Segeltour unternommen. Seine beiden Kameraden wurden nie gefunden. Auf Wunsch der Eltern durfte Herbert auf Neuwerk seine letzte Ruhe finden.

Das heutige Kreuz wurde 1957 vom Hamburger Professor Danmeyer (Mitautor des Standardwerks „Ein Turm und seine Insel“ gestiftet und vom damaligen Döser Pastor Dräger geweiht. Kurt Eisermann



Friedhof der Namenlosen – Inschrift (Foto Verfasser)

Sturmfluten und Strömungen

Die Vogelschutzinsel Scharhörn und ihr Nachbar Nigehörn als Ersatzbiotop aus zweiter Hand

Scharhörn ist eine nordwestlich der Insel Neuwerk gelegene unbewohnte Sandplate, die seit 1927 durch gezielte Anpflanzungen von Dünengräsern und durch Sandfangnetze gesichert wird und die schon 1299 in historischen Quellen erwähnt und von Seefahrern als gefährliches Riff bezeichnet wurde. Auf der Elbkarte von Melchior Lorichs aus dem Jahre 1568 ist sie bereits verzeichnet. Der Name dieser Düneninsel leitet sich aus dem Nordfriesischen ab (skar, skaor, skor = abgeschnitten, steil), die Silbe „hörn“ bedeutet Ecke/Winkel und ist im Niedersächsischen häufig in alten Ortsnamen anzutreffen.

1926 konnte der erste Pflanzenwuchs auf der Insel verzeichnet werden. Entscheidend beteiligt an den ab Frühjahr 1929 eingeleiteten nachhaltigen Bauarbeiten und Anlandungsarbeiten (Sandfangzäune und Aufspülungen) war der Cuxhavener Paul Wagner. Ohne Anpflanzungen wäre es auf Scharhörn zu keiner Dünenbildung gekommen. Scharhörn ist eine

„wandernde“ Düneninsel, die sich etwa ein bis vier Meter pro Jahr in südöstliche Richtung bewegt. Die Fläche des über der Linie des mittleren Tidehochwassers gelegenen Scharhörnsandes betrug 1939 noch ca. 250 Hektar!

Scharhörn ist vor allem aus ornithologischer Sicht bedeutend und steht daher seit 1934 unter Landschaftsschutz, seit 1939 unter Naturschutz (Vogelschutzgebiet). Ohne Genehmigung ist das Betreten nicht erlaubt. Im Sommer lebt auf ihr in einem seit 1939 auf Pfählen stehenden Schutzhäuschen ein Vogelwart. Unter kundiger Führung kann die Insel bei Ebbe zu Fuß oder mit dem Wattwagen von Neuwerk aus erreicht werden.

Die Vegetation unterliegt starken Schwankungen und hat sich seit 1930 immer wieder verändert. Zu den wichtigsten Pflanzen gehören: Strandweizen, Strandroggen, Strandhafer, Meersenf, Sandgras, Gemeines Salzkraut, Sandseggen, Meerstrandmilch, Meerstrandbeifuß und Strandastern.

Bekanntlich ist die Vogelschutzinsel Scharhörn seit längerem in ihrem Bestand gefährdet. Meeresströmungen und Sturmfluten haben beträchtliche Teile der Insel vor allem im Westteil abgetragen, so dass der Bestand der Vogelkolonie schon längere Zeit in Frage gestellt ist. Scharhörn gilt als der Mittelpunkt für die brütenden Seevogelarten der südlichen Nordsee. Während des Vogelzuges im Frühjahr erscheinen hier täglich 60.000 Rastvögel.

Wegen der akuten Gefährdung Scharhörns hatte die Umweltschutzbehörde Hamburg im Sommer 1989 ein einmaliges Projekt begonnen. Im Hamburger Teil des Nationalparks Wattenmeer entstand durch 1,2 Millionen Kubikmeter Sandaufspülung auf der Scharhörnplate in einem morphologisch ruhigeren Bereich eine neue, ca. 15 ha große „Dünen“-Insel. Sie hat im Kern einen Durchmesser von 450 m und eine Dünenhöhe von 5,30 m über Seekartennull. Sandfangzäune und eine dichte Be-

pflanzung mit Strandhafer sollten von Anfang an zur Stabilisierung beitragen.

Die neue Insel erhielt den Namen „Nigehörn“ und dient als Ersatzbiotop für die Nachbarinsel Scharhörn, die nur „einen Flügelschlag“ weiter entfernt liegt in der Zone I des Nationalparks Hamburgisches Wattenmeer (vier Kilometer von Neuwerk und 1,5 Kilometer südwestlich von Scharhörn entfernt).

Schon im Jahr 1990 zeigte sich deutlich, dass das Biotop aus Menschenhand von den Seevögeln gut angenommen worden war. Die Brutplätze sind weitgehend sturmflutsicher, und im umliegenden Wattenmeer ist eine ausreichende Nahrungsgrundlage vorhanden. Dieser künstliche Eingriff in die Naturbläufe scheint offenbar gelungen zu sein und könnte für weitere Artenschutzprojekte Modellcharakter haben. Auch auf Nigehörn ist Menschen der Zutritt versagt.

Peter Bussler

Engagierter Förderer der regionalen Kultur

Jürgen H. Th. Prieß 80 Jahre

Am 30. Januar 2009 begeht Jürgen H. Th. Prieß in Cuxhaven seinen 80. Geburtstag. Der Landkreis Cuxhaven, dem er 15 Jahre lang vorgestanden hat, wird ihm zu Ehren einen offiziellen Empfang ausrichten, und ebenso haben die Männer vom Morgenstern allen Anlass, ihre herzlichen Glückwünsche mit einer kurzen Würdigung dessen zu verbinden, was der Jubilar für unseren Heimatbund und für die kulturelle Entwicklung der Region getan hat.

Der Weg nach Cuxhaven war für ihn nicht unbedingt vorgezeichnet, aber doch immer in Reichweite. Als gebürtiger Schweriner wuchs Jürgen Prieß in Mecklenburg und Pommern auf, bevor er 1946 in den Westen kam: nach Otterndorf, wo sein von dort stammender Vater in das Amt des Stadtdirektors gewählt worden war. Nach dem Abitur am Stader Athenaeum, einer zweijährigen Banklehre und einem Jurastudium führte ihn die Referendarszeit wieder in unsere Region. Fast hätte er eine Anstellung beim Magistrat der Stadt Bremerhaven gefunden, doch er lernte die Seestadt in anderer Eigenschaft kennen: nämlich als Referendar und Verwaltungsbeamter des Landkreises Wesermünde, zu dem er – über zahlreiche Zwischenstationen seiner Verwaltungslaufbahn in und außerhalb unserer Region, vor allem auch über eine unverzichtbare, mehrjährige Tätigkeit im Innenministerium in Hannover – 1966 endgültig zurückkehrte.

1969 in Nachfolge von Ernst Klemeyer zum Oberkreisdirektor gewählt, bot sich ihm die Möglichkeit, das zu tun, was ihn schon immer am kommunalen Dienst gereizt hatte: zu gestalten. Hierfür eröffnete sich ihm ein vielfältiges Feld, vor allem im Be-

reich der Kultur und der Bildung. Der Landkreis Wesermünde, der seinen Sitz in Bremerhaven hatte, war lange Zeit auf die Seestadt hin orientiert, sowohl mit seinem schulischen und kulturellen Angebot als auch mit seiner Gesundheitsversorgung. In die Fläche zu gehen und sich von der Stadt Bremerhaven zu emanzipieren, war daher ein wesentliches Anliegen für Jürgen Prieß, mit dem er entsprechende Initiativen seines Vorgängers fortsetzte und intensiverte. Dazu gehörten der Ausbau des Bildungsangebots, der Kunst- und Denkmalpflege und der Archäologie ebenso wie die Förderung identitätsstiftender Kulturzentren, so vor allem der Burg Berderkesa, der Burg Hagen und des Hermann-Allmers-Hauses in Rechtenfleth. Er selbst hat über diese Aktivitäten im Jahrbuch der Männer vom Morgenstern einem breiteren Leserkreis gegenüber ausführlich Rechenschaft abgelegt.

Dabei blieb Bremerhaven, als gewachsenes Oberzentrum des nördlichen Elbe-Weser-Dreiecks, für Jürgen Prieß immer ein wichtiger Bezugspunkt seines grenzüberschreitenden Denkens und Handelns. Und diesen verlor er auch dann nicht aus den Augen, als 1977 der Landkreis Cuxhaven gegründet wurde und die Kreisverwaltung nach Cuxhaven übersiedelte. Insofern das Engagement der Männer vom Morgenstern für die Region teilend, lag es für ihn nahe, neben seinen zahlreichen anderen ehrenamtlichen Verpflichtungen auch innerhalb unseres Heimatbundes Verantwortung zu übernehmen. Seit 1970 Beiratsmitglied und 1978 zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt, nahm er dieses Amt bis 2002 „mit Augenmaß, Verantwortungsbewusstsein und ohne vorder-

gründigen Aktionismus“ wahr, wie Friedrich Juchter zu seinem 70. Geburtstag schrieb. Dabei war auch die enge Zusammenarbeit mit anderen von ihm vertretenen Institutionen hilfreich, so mit der Kreissparkasse



Wesermünde-Hadeln, über die er den „Mühlenfonds“ der MvM ins Leben rief, oder mit der Hermann-Allmers-Gesellschaft, als deren Vorsitzender (1993–1999) er auch nach seinem Eintritt in den Ruhestand (1992) der ehemaligen Wirkungsstätte unseres Gründers weiterhin substantielle Förderung angedeihen ließ. Und nach dem überraschenden Tod von Heinrich Egon Hansen (1997) waren er und Friedrich

Juchter es, die die personellen Weichen für die Kontinuität unserer Arbeit in der Region stellten. Dass ihm 1995 – als eine von vielen Auszeichnungen, die er in seinem Leben empfangen hat – der Hermann-Allmers-Preis für Heimatforschung zuerkannt wurde, weist noch einmal auf das breite kulturelle Engagement hin, das Jürgen Prieß in Stadt und Landkreis gerade auch im Sinne unseres Heimatbundes entfaltet hat.

Wenn sein Wort weiterhin in der Region Gewicht hat, dann ist dies neben seinen Leistungen und seinen ihm immer wieder attestierten preußischen Tugenden auch dem Vertrauen zu verdanken, das er parteiübergreifend in Politik, Verwaltung und Gesellschaft bis heute genießt. Immer noch verfolgt er mit großer Aufmerksamkeit das Geschehen in der Region, deren kulturelle Angebote er auch persönlich wahrnimmt. Und so begegnet man ihm auch außerhalb der Stadt Cuxhaven nach wie vor bei zahlreichen Gelegenheiten an verschiedenen Stätten unseres Raumes, vor allem auch in seinem langjährigen Domizil Bremerhaven. Als „Elder Statesman“, den er auch dem Habitus nach verkörpert, pflegt er dabei stets eine noch größere äußere Zurückhaltung, als sie ihm ohnehin zu Eigen ist.

Die Männer vom Morgenstern wünschen Jürgen Prieß bei guter Gesundheit weitere Jahre kulturellen Erlebens in und Engagements für die Region, und sie würden sich freuen, auch weiterhin auf seinen Rat und seine Unterstützung zählen zu dürfen. Anlässe hierzu gibt es durchaus, wie sich beispielsweise aus den gegenwärtigen Diskussionen um den Fortbestand des Hermann-Allmers-Hauses ersehen lässt. Dr. Hartmut Bickelmann

„Suchen – Finden – Sortieren“

Wie man Ortschroniken schreibt

Eine wichtige neue Aufgabe der Männer vom Morgenstern ist es, die Ortsheimatpfleger bei ihrer Arbeit zu unterstützen. Diese Aufgabe hat im Vorstand Dr. Axel Behne übernommen und hierzu im Rahmen der Mitgliederversammlung im Sommer 2008 die Ortsheimatpfleger zu einer Gesprächsrunde zusammengeführt. Im Dezember nun lud der Heimatbund der Männer vom Morgenstern zu einer Fortbildung zum Thema „Erarbeiten und Verfassen von Ortschroniken“ in das Kreisarchiv Otterndorf. Das Seminar richtete sich nicht nur, aber vor allem an die Ortsheimatpfleger; denn diese sind vielfach selber die Verfasser solcher Ortschroniken oder sie sind die direkten Ansprechpartner für Autoren vor Ort. Eine Beschränkung auf 18 Teilnehmer resultierte einerseits aus den räumlichen Möglichkeiten im Otterndorfer Archiv wie auch aus der Tatsache, dass es ein Seminar mit Gesprächsmöglichkeiten, keine Vortragsveranstaltung sein sollte. Die vorhandenen 18 Plätze waren rasch ausgebucht. Als Dozentin hatte Axel Behne die Historikerin Dr. Angelika Kroker aus Hannover gewonnen, die, neben einer Lehrtätigkeit an der Universität Hannover, freiberuflich Fortbildungen anbietet und dafür die entsprechenden inhaltlichen und pädagogischen Fähigkeiten mitbringt.

Teilnehmer und Veranstalter empfanden das Seminar als so effektiv, dass es wiederholt werden soll, um auch den übrigen Ortsheimatpflegern und Heimatforschern die Gelegenheit zur Teilnahme an einer solchen Veranstaltung zu bieten. Der Termin im Spätherbst wird rechtzeitig durch entsprechende Rundschreiben an die Ortsheimatpfleger bzw. die zuständigen Gemeinden

und Samtgemeinden bekannt gegeben.

Der folgende kurze Bericht soll einerseits Interesse an dieser Veranstaltung wecken, zugleich einem breiteren Leserkreis vermitteln, welch mühsame, zeitraubende, manchmal auch entsagungsvolle Arbeit hinter einer gelungenen Ortschronik steckt.

Die meisten Chronisten beginnen mit einem Gründungsdatum, das nicht immer eindeutig ist. Es ist sicher schon manchem aufmerksamen Leser aufgefallen, dass mancher Ort in recht kurzen Abständen auf Grund unterschiedlicher Überlieferungen wiederholt Jubiläum feiert. Frau Kroker betonte, dass eine Chronik auch aus der Gegenwart in die Vergangenheit zurückschauen kann, ja dass der Einbezug der Gegenwart und das kontinuierliche Fortsetzen der Chronik örtlicher Geschehnisse von entscheidender Bedeutung ist, nicht zuletzt mit Rücksicht auf spätere Chronisten. In der Rückschau erschließen sich manchmal auch klarer die Ursachen für heutige Besonderheiten eines Ortes. Leider ist das Führen einer aktuellen Chronik heute nicht mehr, wie früher, die Aufgabe der Lehrer.

Es macht Sinn, nicht dem Vollständigkeitswahn zu verfallen, sondern vielmehr diejenigen Ereignislinien zu verfolgen, die für einen bestimmten Ort kennzeichnend sind. Am Anfang einer Chronik steht notwendigerweise eine breite Lektüre historischer Literatur, um die Besonderheiten des eigenen Orts gegen die der umliegenden Orte abzugrenzen und diesen Ort darüber hinaus in den Rahmen der Geschichte der Region, des Landes, manchmal auch, wenn es beispielsweise um Kriege oder Auswanderung geht, in den

Rahmen von Teilen der Weltgeschichte zu stellen. Es kann manchmal interessant sein, das bisher Publierte gut lesbar zusammenzufassen und ein neues Buch daraus zu machen. Meist reicht dies nur als Grundlage. Das entscheidende für eine Ortschronik ist das Quellenstudium. Über gedruckte Quellensammlungen und Regesten führt der Weg zum Original ins Archiv, für unseren Bereich meint dies die Staatsarchive in Hannover und Stade und Bremen, die Stadt- bzw. Kreisarchive z.B. in Bremerhaven und Otterndorf, das Archiv der Landeskirche in Hannover, aber auch kleine Sammlungen von Archivalien in Gemeinden und Pfarrämtern. Für die großen Archive gibt es heute Datenbanken im Internet, die eine Vorauswahl und Vorbestellung ermöglichen, damit man beim Archivbesuch gleich anfangen kann.

Da die Archivalien bis in das 20. Jahrhundert hinein von Hand geschrieben sind, sind sie oft nur für den geübten Leser zu entschlüsseln. Hier können die Arbeitsgemeinschaften für Geschichte und Genealogie der Morgensterner weiterhelfen.

„Suchen – Finden – Sortieren“ nennt Frau Kroker als sinnvolle Vorgehensweise. Dies ist ohne Systematik nicht möglich. Sie schlägt eine Sortierung nach Fundorten – also Archiven, Literatur, örtlichen Erzählungen – vor, parallel dazu eine Vorschlagwortung in einer Kartei. Wenn man gleich mit dem PC arbeitet, ist eine erleichterte Suche unter der Eingabe von Suchwörtern möglich.

Die Dozentin warnte mit Recht vor dem Vollständigkeitswahn. Außerdem sollte man die Zeit, die für das Schreiben der Chronik eingeplant wird, nicht

zu knapp bemessen: die Hälfte der Zeit zum Forschen, die Hälfte zum Schreiben sei angemessen. Aus eigener Erfahrung kann ich hinzufügen, dass oft beim Schreiben erst die Lücken und Unklarheiten deutlich werden, denen noch nachzugehen ist.

Wichtig ist auch die Überlegung, für wen man schreibt. Danach kann man entscheiden, welche Inhalte und Fragestellungen interessieren könnten. Wichtig ist, dass die Herkunft der Informationen nachgewiesen wird. Nur dann sind Ortschroniken eine wirklich brauchbare Quelle, in der der interessierte Laie mit Vergnügen liest, mit der aber auch der Historiker, Volkskundler, Archäologe oder Kunsthistoriker weiterarbeiten kann.

Im zweiten Teil der Veranstaltung wurde auch angesprochen, was zu beachten ist, wenn man im Team arbeitet, welche Publikationsmöglichkeiten es gibt, wie Gliederung der Inhalte und Vermarktung – zum Teil weit im Vorfeld – aussehen können. Und man sollte auf jeden Fall einem ganz unbeteiligten Menschen das Skript zeigen (Kroker: dem „Automechaniker“ von nebenan), um zu testen, ob es ein lesbarer Text ist.

Auch der Gedankenaustausch zwischen ganz unterschiedlichen Charakteren, die alle mehr oder weniger mit Ortschroniken oder vergleichbaren Forschungsprojekten befasst sind, erwies sich – unter kundiger Leitung – als interessant, anregend und fruchtbar.

Beim Mittagessen gab es reichlich Gelegenheit zum Gespräch und dabei ergab sich die Idee zu einem weiteren

Fortsetzung Seite 4

Kommunikanten stürzten in den tiefen Keller

Geschichten um die Cadenberger Kirche

An der frühen, um 1337 erbauten Cadenberger Kirche befand sich ein öffentlicher Bußpfahl, der der Vollziehung von Kirchenstrafen diente. In alten Zeiten war die Kirchenzucht außerordentlich streng. Man achtete besonders auf die Einhaltung des 6. Gebotes, und die frauenlos im Zölibat lebenden Pfarrer kannten sich ganz genau aus mit den Fristen, innerhalb derer ein Kind in einer frisch geschlossenen Ehe geboren werden durfte. So trennte um 1660 ein Pfarrer eine Ehe wieder, da es mit dem Zeitpunkt der Geburt des ersten Kindes nicht seine Richtigkeit hatte.

In der Alten Kirche befand sich die Kanzel nicht über dem Altar, und um 1580 besaß die Kirche noch keine Orgel, und eine Schule gab es auch noch nicht. Jedoch schon um 1660 wurde eine Turmuhr angeschafft, die es aber leider mit der Anzeige der richtigen Uhrzeit nicht so genau nahm. Im Volksmund erklärte man diesen Übelstand damit, dass der Uhrmacher bei einer Reparatur ein Rad verloren und dafür das Rad einer Schiebkarre eingesetzt habe. Nach einer anderen Lesart hatte der Uhrmacher das Werk einmal zum Reinigen auseinander genommen und musste beim Zusammensetzen zu seinem Schrecken entdecken, dass ein Rad fehlte. Aber der Kalkant (Treter des Blasebals an der

Orgel) half ihm aus der Bedrängnis. Er holte das Rad einer Schiebkarre, das nun eingesetzt wurde, aber dies tat dem Uhrwerk überhaupt nicht gut, es weigerte sich nun gänzlich, seine Aufgabe zu erfüllen.

Um 1750 war das alte Kirchengelände so auffällig, dass ein Neubau errichtet werden musste. Bald danach ereignete sich bei einer Nottaufe eine drollige Geschichte. Da es der jungen Mutter nach der Geburt recht schlecht ging, eilte der Vater zum Doktor, und so trug die Hebamme den Knechten auf, das Kind zur Taufe zum Pfarrer zu bringen, mussten die Taufen doch in der Kirche durchgeführt werden. In der Aufregung und Sorge um die Mutter hatte sie aber vergessen, den Knechten zu sagen, welchen Namen das Kind bekommen sollte, und der Täufling erhielt vom Pfarrer die Namen „Ann Mett“. Als die Knechte nach der Rückkehr nun der Mutter die Namen mitteilten, wunderte diese sich sehr, denn das Kind sei ja ein Knabe. Als sie nach ihrer Genesung ihren Kirchgang hielt und bei der Gelegenheit dem Pfarrer von dem für einen Knaben ungewöhnlichen Namen Mitteilung machte, tröstete dieser sie damit, dass man aus „Ann“ gut „Johann“ machen könne, aber er ließ den Namen so im Kirchenbuch stehen.

Damit der Pfarrer nicht über Gebühr lange predigte, befand sich neben der Kanzel ein Stundenglas. Der Aufenthalt im Kirchenraum hatte nämlich in Zeiten, als man noch die vornehmeren Leute in der Kirche beisetzte, indem man den Sarg in den Boden versenkte und die Öffnung mit Brettern zudeckte, die man zur besseren Lüftung noch mit Gittern oder Schlitzfenstern versah, auch so seine Unannehmlichkeiten, und sogar die Geistlichen beschwerten sich über die unerträglichen Gerüche, die ihnen während der Predigt in die Nase stiegen. Zwar gab es auch gemauerte Gewölbe, aber wie es insgesamt um die Beisetzungen stand, geht aus einem Bericht eines Cadenberger Pfarrers hervor: „Aber außerdem sind solche

Gewölbe auf mancherlei Weise gefährlich. Ich selbst habe ein trauriges Beispiel davon, als ich noch zu Cadenberge war, erlebt. Einsten, bei einer starken Communion von fast 200 (Personen),

da die Männer das heilige Abendmahl beinahe genossen, stürzten die Frauensleute mit solcher Gewalt aus ihren Bänken in den Opfersteig, dass die dicken Bohlen, womit ein unterirdisches Gewölbe bedeckt war, zerbrachen. Eine ganze Anzahl Kommunikanten stürzten mit den Bohlen in den tiefen Keller, ... versanken bis unter die Arme in das Gewölbe, hielten sich an den nächsten Brettern, Bänken und daran stehenden Menschen. Ein schauderhafter Anblick! Es entstand ein heftiges Jammergeschrei in der Kirche, eine Staubwolke stieg in die Höhe und ein allgemeiner Schrecken verbreitete sich.“ Dieses Unglück trug sich zu, als der Kirchenneubau etwa 20 Jahre alt war!

Früher wurden die Altarlichter in der Gemeinde gegossen, in Cadenberge hatte man vier Altarlichter, und es war Aufgabe des Pfarrers, des Küsters und der Juraten, diese herzustellen.

Der alte Friedhof besaß die Form einer Ellipse und enthielt 347 Begräbnisplätze, die erstaunlicherweise für die ganze Kirchengemeinde ausreichten, obwohl im Durchschnitt etwa 80 bis 90 Personen jährlich starben. Aber die Verwesungszeit betrug nur zehn Jahre. Einer der Cadenberger Geistlichen, Nacke mit Namen, ist 1621 vor der Kirche ermordet worden, die Ursache ist unbekannt. 1717 verstarb im Ort eine Frau im Alter von 105 Jahren.

Heute ist die Nische in der Kirchenwand, die für die sog. „unehrlichen“ Leute wie Scharfrichter und Abdecker mit ihren Familien und Knechten vorgesehen war, verschwunden.

Gisela Tiedemann-Wingst



„Suchen...“

Fortsetzung von Seite 3

Projekt: Im Bereich der Morgensterner gibt es nicht nur den Bauernhausverein, der gerade durch sein 100-jähriges Jubiläum in den Blickpunkt gerückt ist, sondern zahlreiche interessante Heimatmuseen und Museumsanlagen. Auch für diesen Bereich wird eine Fortbildung, möglicherweise in Zusammenarbeit mit dem Museumsverband Niedersachsen und Bremen e. V., angestrebt. Ein solches Treffen könnte auch den Austausch zwischen diesen Einrichtungen weiter fördern und unterstützen. Dr. Nicola Borger-Keweloh

Umschau

Aus der Bücherei der MvM

„Ned“ – die Auflösung eines Pseudonyms

„Ut mien Fohrenstied. Herutgeewen van Ned“, erschienen 1908 in zweiter Auflage im Verlag Carl Schünemann in Bremen (siehe hierzu Niederdeutsches Heimatblatt vom Juli 2005). Über das Pseudonym „Ned“, beziehungsweise wer sich dahinter verbarg, konnte zu dem Zeitpunkt nicht einmal spekuliert werden. Der Verfasser war hier schlichtweg unbekannt. Bis heute. Nunmehr konnte das Rätsel gelöst werden. Der entscheidende Hinweis kam von Günther Flemming aus Gardelegen, der im Zuge eigener Forschungen auf dieses Pseudonym stieß.

Der Verfasser von „Ut mien Fohrenstied“ ist Eduard Rosenhagen, geboren am 1.4.1848 in Osnabrück, gestorben am 30.1.1914 in Bremen. Nachzulesen sind diese Daten auf der Internetseite des Instituts für niederdeutsche Sprache (Plattdeutsche Bibliographie, Biographie). Hier findet man auch den Hinweis auf eine nochmalige Herausgabe dieses Werkes. Und zwar 1939 von Heinrich Schmidt-Barrien in der Reihe Roland-Bücherei. Michael Figger

Bücherspenden

Das Jahr 2008 ist zu Ende, und da ist es an der Zeit, danke zu sagen für die

Bücher und Publikationen, die der Bibliothek der Männer vom Morgenstern geschenkt wurden. Stellvertretend für andere seien hier Günther Harbers und Lothar Wolf genannt. Es soll in diesem Zusammenhang aber auch zweier Mitglieder gedacht werden, die nicht mehr unter uns sind. Eines Tages im Frühjahr rief Günter Bastian in unserer Bibliothek an und erzählte, er hätte da noch einige Bücher für uns. Und da er nächste Woche ins Krankenhaus müsste, wollte er das gerne geregelt haben. Die Bücher haben wir bei ihm zu Hause abgeholt. Im Krankenhaus ist er dann verstorben. Dann wäre da noch Fritz Hörmann, langjähriges Vorstandsmitglied der Männer vom Morgenstern. Fritz Hörmann hatte bereits zu Lebzeiten testamentarisch verfügt, dass die Männer vom Morgenstern den Teil seiner heimatkundlichen Bibliothek erhalten sollten, den seine Ehefrau und sein Sohn nicht behalten möchten. Fritz Hörmann starb 2003. Nun haben uns die Bücher erreicht.

Michael Figger

Niederdeutsches Heimatblatt

Verlag: Nordsee-Zeitung GmbH,
Hafenstraße 140, 27576 Bremerhaven
Druck: Druckzentrum Nordsee GmbH
Das Niederdeutsche Heimatblatt erscheint monatlich als Verlagsbeilage der Nordsee-Zeitung.
Es kann gesondert zum Bezugspreis von jährlich 8,50 € per Post bezogen werden.
Redaktionsausschuss: Rinje Bernd Behrens, Dr. Hartmut Bickelmann und Karl-Heinz Carstens.
Stellungnahmen, Manuskripte und Beiträge richten Sie bitte an:
Rinje Bernd Behrens, Muggenburgerweg 2,
27607 Langen, ☎ (0 47 43) 5587



Veranstaltungen der Männer vom Morgenstern

Februar 2009

Montag, 2. Februar, 19 Uhr, Bremerhaven-Geestemünde, An der Packhalle V, Abt. 1: Arbeitsgemeinschaft „Flurnamen Bremerhaven/Altkreis Wesermünde“; Leitung: Ude Meyer

Mittwoch, 4. Februar, 19.30 Uhr, Bremerhaven-Lehe, Stadtarchiv: Arbeitskreis „Bremerhavener Stadtgeschichte“; Leitung: Dr. Hartmut Bickelmann

Dienstag, 10. Februar, 19 Uhr, Cuxhaven, Stadtbibliothek: Arbeitskreis „Cuxhavener Stadtgeschichte“; Leitung: Peter Bussler

Donnerstag, 12. Februar, 18.30 Uhr, Bremerhaven-Lehe, Restaurant Nordseestadion: Arbeitskreis „Familienkundliche Quellenforschung“; Leitung: Rinje Bernd Behrens

Montag, 16. Februar, 18.30 Uhr, Bremerhaven-Geestemünde, An der Packhalle V, Abt. 1: Bibliotheks-Arbeitsgemeinschaft; Leitung: Ina Viebrok-Hörmann

Dienstag, 17. Februar, 18 Uhr, Bremerhaven-Geestemünde, An der Packhalle V, Abt. 1: Gesprächskreis der „Familienkundlichen Arbeitsgemeinschaft der Männer vom Morgenstern (Computergenealogie, Quellen-

forschung, Familienforschung)“; Leitung: Fred Wagner

Die „Arbeitsgemeinschaft Hadeln“, Leitung Heiko Völker, tagt wöchentlich mittwochs um 16 Uhr im Kreisarchiv in Otterndorf

Die „familienkundliche Arbeitsgemeinschaft“, Leitung Fred Wagner, trifft sich an jedem Dienstag von 16 bis 18 Uhr in den Räumen der Bibliothek, Bremerhaven-Geestemünde, An der Packhalle V, Abt. 1, zur Arbeits- und Informationsstunde.

„Männer vom Morgenstern“
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e.V.

Vorsitzende:
Dr. Nicola Borger-Keweloh
Telefon 04 71/6 57 33

Schriftführer:
Michael Figger
Telefon 04 71/9 58 60 11

Geschäftsstelle:
An der Packhalle V, Abt. 1, Bremerhaven-Geestemünde, Telefon 04 71/3 08 06 58

Geschäftszeiten:
mittwochs 16–19 Uhr, sonnabends 10–13 Uhr